

WIR RETTEN DEINE SEELE

fucking

**WILD
HEROES**

SARA RIVERS



Enthält sensible Themen

Eine genaue Auflistung aller in diesem
Buch enthaltenen Triggerthemen findest du auf:
www.federherzverlag.de/trigger

Fucking Wild Heroes
Wir retten deine Seele
Band 3 von 3

Copyright: Sara Rivers, 2022, Deutschland
Bildmaterial: Shutterstock, Freepik
Korrektur: Astrid Töpfner
Lektorat: Meerwoerter

ISBN: 978-3-947290-84-0

Druckerei Smilkov Print Ltd
Pokrovnishko shose
2700, Blagoevgrad

Alle Rechte vorbehalten.

Federherz Verlag
Süntelstraße 70
31848 Bad Münder
www.federherzverlag.de
Instagram: @federherz.verlag

Baby.

Du hast unsere tiefsten Abgründe gesehen – und bist
dennoch gesprungen. In diesem Band wirst du endgültig auf
dem Boden aufschlagen. Deine Knochen werden splintern
und du wirst ein gebrochenes Herz allein am Klang seiner
kaputten Schläge erkennen.

Wir haben dich gewarnt, wir haben dir unsere Dämonen
gezeigt.

Jetzt wirst du dem wahren Teufel zum Fraß vorgeworfen.

Er wird nichts mehr von dir übrig lassen.

Nichts außer Scherben.

Nichts außer Splitter.

Nichts außer Leere.

Vielleicht schaffen wir es, wenigstens deine schöne Seele zu
retten.

Ja, wahrscheinlich sind wir doch die Helden dieser
Geschichte.

Du gehörst zu uns.

Das hast du seit der ersten Sekunde.

Und wir beschützen unseren Besitz.

Immer.

Eden



EINS



FAYE

Fünf Dinge. Es sind fünf Dinge, die ich wahrnehme, als ich zu Bewusstsein komme. Erstens: Ich liege auf der Rücksitzbank eines Wagens, der nach Leder stinkt. Zweitens: Bis auf meinen Slip bin ich splitterfasernackt. Drittens: Meine Schulter schmerzt, als hätte mir jemand ein Messer hineingerammt. Viertens: Die Fesseln an meinen Handgelenken sind so stramm gezogen, dass sich das Seil in meine Haut schneidet. Fünftens: Durch das Autoradio schreit mich Marylin Manson an, während er von süßen Träumen singt.

Ich blinzle gegen den Schleier vor meinen schweren Lidern an, versuche, mehr zu sehen als unscharfe Konturen. Es dauert ein paar Sekunden, bis ich mich daran erinnere, was passiert ist. Sawyer und ich ... auf dem Klavier. Wie ich – an der Seite der drei Männer – eingeschlafen bin. Der Test, dessen Ergebnis ich noch immer nicht weiß.

Instinktiv will ich die Hand auf meinen nackten Bauch legen, aber ich kann nicht, die Fesseln sorgen dafür, dass ich nicht ansatzweise in die Nähe meines Nabels komme. Ein Schluchzen steckt in meiner Kehle fest, aber ich weiß, dass ich besser ruhig bin.

Ich muss nachdenken.

Doch je länger ich reglos auf dem kalten Leder liege und

der lauten Musik zuhöre, desto schwerer fällt es mir, nicht daran zu denken, was mir passiert ist.

Er hat mich gefesselt, mir ins Gesicht gespuckt und mich unter Wasser gedrückt. Noch jetzt kann ich die Hilflosigkeit spüren, die ich empfunden habe, als die Luftblasen an die Oberfläche stiegen. Dieses Monster hat mein Nachthemd zerschnitten und anschließend meine Haut. Jetzt nehme ich den Schmerz meiner Schulter noch intensiver wahr. Vermutlich liege ich seit Stunden in meinem geronnenen Blut.

Ich zittere am ganzen Leib, während ich den Blick hebe. Die Scheiben sind abgedunkelt, aber ich sehe, dass es draußen bereits hell ist. Als ich bewusstlos wurde, war es nach Mitternacht, es sind also mindestens sieben Stunden vergangen, eher mehr.

Mein Mund ist staubtrocken und jeder Atemzug gleicht dem rauen Gefühl von Schleifpapier. Ich muss hier raus. Ich muss verdammt noch mal hier raus und uns in Sicherheit bringen. Ein ungeahnter Tatendrang durchspült mich. Einer der Sorte, der dich neue Kräfte entwickeln lässt. Noch immer kann ich mir nicht sicher sein, ob ich wirklich schwanger bin, aber was, wenn es stimmt? Wenn sich meine Vorahnung bewahrheitet? Dann bin ich für das Leben in meinem Bauch verantwortlich, und ich werde einen Teufel tun und kampflös aufgeben.

Mein Blick rauscht zu diesem Scheusal hinter dem Steuer des Range Rovers. Er trommelt mit den behandschuhten Fingern auf das Lenkrad, und aus dem Augenwinkel sehe ich, dass er den Text von ›Sweet Dreams‹ mitsingt. Krankes Schwein. Sein Gesicht ist voller Pockenarben, seine Augenbrauen buschig und zwischen seinen Lippen klemmt eine Zigarette, die er nicht angezündet hat. Es erinnert mich unweigerlich an Lucien.

Lucien.

Eden.

Sawyer.

Sie könnten inzwischen wissen, dass ich nicht mehr da

bin. Und ich bin mir sicher, dass sie gerade vollkommen durchdrehen, aber ich ... ich darf nicht durchdrehen. Ich muss fokussiert bleiben und mir einen verdammten Plan überlegen, wie ich diesem Mann entkomme, der nicht auf mich achtet. Vermutlich glaubt er, dass ich noch immer bewusstlos bin.

Ich schließe die Augen, höre trotz der Lautstärke im Auto, wie mein Herz im Galopp schlägt, und versuche, die Angst wegzuatmen, wie Eden es mir beigebracht hat. Er wäre stolz auf mich, könnte er sehen, wie schnell ich meinen Puls regulieren kann, obwohl gerade alles um mich herum in Flammen steht.

Du brauchst deine Hände, Faye.

Wieder entflieht mir beinahe ein Schluchzen. Ich weiß, dass ich mir Sawyers raue Stimme nur einbilde und dass ich vermutlich dank des Schmerzes halluziniere, immerhin hat dieser Mann mir ein Stück Haut herausgeschnitten. Ich kann nur hoffen, dass sich die Wunde nicht entzündet.

Kannst du dich befreien?

Sawyers Stimme schafft es schließlich, mich zu beruhigen.

Ich erinnere mich an meine Kindheit und die Spiele, die Scotty und ich immer gespielt haben. Manchmal haben wir unsere Hände auf dem Rücken mit einem Schal zusammengebunden und versucht, uns zu befreien. Wer schneller war, hat das letzte Eis aus der Gefriertruhe bekommen. Ein schwaches Lächeln schafft es auf meine Lippen. Ich bin verletzt und bei Weitem nicht mehr so schmal wie damals, aber ich könnte es schaffen.

Die Musik dringt so laut aus den Boxen, dass der Kerl meinen Versuch, mich zu befreien, nicht einmal hören würde. Ich drehe mich auf die Seite, ruckle die gefesselten Hände Richtung Po und verziehe schmerzerfüllt das Gesicht, weil jede Regung scheiße wehtut. Sobald ich die Rundung meines Hinterns passiert habe, kommt die nächste Herausforderung: Ich muss meine nackten, geschundenen Füße zwischen meine zusammengebundenen Arme schie-

ben. Es zieht in allen meinen Gliedmaßen, während ich versuche, nicht vor Pein zu schreien.

Komm schon, Chaplin. Ich weiß, wie beweglich du bist.

Auch Luciens warme Stimme kommt mir so real vor, als würde er hier neben mir in diesem Wagen sitzen, dabei sind sie alle sicher kilometerweit von mir entfernt. Letztlich schaffe ich es, meine Hände nach vorn zu ziehen und sinke ermattet ins klebrige Leder.

Geschafft, Baby. Der erste Schritt ist der wichtigste.

Ich weiß. Das will ich Eden antworten, aber ich muss so ruhig wie möglich bleiben. Der Song wechselt und ein Moment der Stille entsteht. Stille, in der ich sein widerwärtiges Atmen höre und mich eine unsagbare Übelkeit überkommt.

Ich schaffe das.

Ich schaffe das.

Ich schaffe das.

Konzentriert blicke ich auf meine Hände hinab, muss aber schnell feststellen, dass ich ohne ein Messer nicht weit komme. Die Seile sitzen so stramm an meinen Gelenken, dass ich machtlos bin. Fokussiert suche ich im Fußraum dieses Wagens nach einem Gegenstand, den ich benutzen kann, werde aber schnell wieder auf den Boden der Realität zurückgeworfen.

Die Fesseln werde ich unter keinen Umständen hier drin los. Und dennoch denke ich nicht daran, aufzugeben, weil Aufgeben keine Option ist. Nicht heute. Nicht, wenn ich schwanger sein könnte und ein zweites Leben auf dem Spiel steht. Und nicht, nachdem ich endlich in den Genuss von Glück gekommen bin, wenn auch nur für wenige Stunden. Sie waren alle bei mir. Sie haben sich mir anvertraut und mir Dinge von sich gezeigt, die schwärzer sind als die dunkelsten Nächte meines Lebens.

Der Mann beginnt, an dem Radio herumzuspielen, und ich nutze seinen unachtsamen Moment, mache mich so klein ich kann und rutsche hinter den Fahrersitz. Anschließend greife ich mit zusammengebundenen Händen nach dem Griff der Hintertür, stoppe jedoch, bevor ich sie öffne.

Wir sind wahnsinnig schnell unterwegs, und sollte ich so verrückt sein und springen, wäre ich innerhalb von Sekunden eins mit dem Asphalt. Einen Unfall hingegen ...

Du könntest ihn überleben, wenn du dich anschnallst.

Eden klingt sanft und zugleich fest entschlossen. Nur er schafft es, zwei so grundverschiedene Eigenschaften zusammenzubringen. Nachdem ich überprüft habe, ob der Kerl noch immer mit dem Radio beschäftigt ist, greife ich nach dem Gurt, ziehe ihn über meine Brust und versuche ihn, ziemlich umständlich, einrasten zu lassen. Ich vertraue Eden. Er weiß, wovon er spricht.

Und jetzt beuge dich nach vorn und würge ihn.

Beinahe entflieht mir ein hektisches ›Was?‹, weil die eingebildete Aufforderung von Sawyer absolut dämlich ist. Ich soll den Fahrer des Wagens würgen? Womit? Mit meinen gefesselten Händen? Doch je länger ich darüber nachdenke, desto sinnvoller erscheint mir die Idee.

Ich sinke tief in den Sitz, schließe erneut die Augen und atme bis vier. Dann halte ich sieben Sekunden den Atem an und atme acht Sekunden lang aus.

Du hast viel von mir gelernt, Baby.

Sobald ich bereit bin, rutsche ich auf dem Sitz nach vorn und nutze es aus, dass dieser Kerl immer noch damit beschäftigt ist, das Radio zu bedienen. Dann schwinge ich meine gefesselten Hände über die Kopflehne seines Sitzes und somit um seinen Hals.

»Was zur Hölle!« Der Kerl reißt das Lenkrad wie zu erwarten herum, gerät ins Schwanken und kann sich in letzter Sekunde wieder fangen, bevor wir einen Unfall bauen. Ein Auto, das uns entgegenkommt, hupt wie verrückt, während ich meine Hände und somit auch die Seile gegen seinen Kehlkopf drücke. Ich stütze meine blutigen Füße am Vordersitz ab und baue noch mehr Druck auf seinen Hals auf.

»D-u«, krächzt er, »w-widerwärtige Bitch!« Die Töne dringen kläglich aus seinem gammigen Maul. Ich habe kaum noch Kraft in den Armen und jede Rührung tut höllisch weh, aber ich gebe nicht auf. Lasse nicht von ihm ab,

sondern drücke stärker zu, bis der Mann die Knarre, die auf dem Armaturenbrett liegt, zu fassen bekommt und den Lauf gegen meine Hände hält.

»M-mach w-weiter und i-ich schieß dir die Pfoten weg!«

Ich höre nicht auf, auch wenn ich dringend auf seine Warnung hören sollte. Aber ich kann nicht. Ich kann nicht aufgeben, nachdem ich so weit gekommen bin. Das trübe Tageslicht wirft einen grauen Schleier ins Wageninnere und passt sich hervorragend dem Schmerz in meiner Brust an. In mir regnet es in Strömen. Da ist keine Sonne, kein Regenbogen. Nur Wasser, das in Sturzbächen fließt und alles Glück aus mir herauspült.

Als mich schließlich die Kraft verlässt, schafft es der Kerl, mir in den Unterarm zu beißen, woraufhin ich zum ersten Mal, seit ich wach wurde, schreie. So gellend, dass es selbst die laute Musik aus den Boxen übertönt.

Sobald sich der Typ von meiner Schlinge befreit hat, nimmt er eine scharfe Abzweigung und brettet mitten in den Wald hinein, der diese Landstraße umgibt. Ob wir noch in Kanada sind? Oder sind wir längst wieder in Amerika? Bin ich bald wieder in Seattle – meinem Zuhause?

Nein. Mein Zuhause war Seattle noch nie. Mein Zuhause sind die Menschen, die ich liebe. Mein Bruder und die drei Männer, die mich vorhin noch schützend in ihren Armen hielten.

Er stoppt den Wagen, springt heraus und reißt anschließend die Tür auf, hinter der ich sitze. Augenblicklich schnalle ich mich ab und rutsche über die blutbeschmierte Sitzbank, um Abstand aufzubauen. Sein Blick gleitet über meine nackten Brüste und der lüsterne Ausdruck lässt mich erschauern.

»Ich habe dir so viel Zeug gespritzt, dass es eine verdammte Kuh lahmlegen würde. Bist zäher, als ich dachte.« Er leckt sich über die Unterlippe. »Wenn ich nicht wüsste, dass es mir mehr Pluspunkte beim Boss einbringt, dich ihm weitestgehend unbeschadet zu bringen, würde ich dich jetzt ficken, bis du vor Schmerzen krepierst.«

Pluspunkte beim Boss?

»Du bist nicht der Ghost?«, wispere ich und drücke mich noch stärker in die Sitzbank.

»Ich? Der Ghost? Schön wäre es, Mäuschen. Aber du bist mein Geschenk an ihn.« Gierig scannt er meinen halbnackten Körper.

Sieh ihn nicht an, Chaplin. Denk an uns.

Doch ich kann nicht auf Luciens Anweisung hören, kann meinen Blick nicht von ihm abwenden.

Der Kerl schnappt nach meinen Füßen, zerrt mich dichter zu sich heran und verpasst mir eine so harte Ohrfeige, dass es sich anfühlt, als hätte er mir mehr als einen Zahn herausgeschlagen. Meine Zunge gleitet über meine Backenzähne. Alle da. Aber der Schmerz, er bleibt.

»Weißt du, als Spike mir geschrieben hat, dass er deine kleine Freundin in Blackwater gefunden hat, wusste ich sofort, was zu tun ist. Irgendetwas in mir wusste, dass der Hund versagen würde ... also bin ich losgefahren. Wohne quasi um die Ecke, und Scheiße, ich mag die Irren da irgendwie. Also habe ich mich gemütlich an eure Fersen geheftet. Ich wollte erst wissen, wer du bist, bevor ich dich als meinen Trumpf ausspiele. Du bist ein verdammtes Ass unter den Karten, weißt du das?« Säuselnd begrabscht er meine Brüste und ich winde mich unter seinen schmierigen Berührungen. »Sei nicht so scheu, kleines Reh. Ich habe dich mit den Männern beobachtet und weiß, dass eine notgeile Raubkatze in dir steckt. Oder ist dir *ein* Schwanz nicht genug?«

»Fick dich!«, speie ich und kassiere dafür einen weiteren Schlag in mein Gesicht, dieses Mal mit seinem Revolver. Blut rinnt über meine Wange und ich sehe Sterne vor meinen Augen tanzen. Sterne, die mich daran erinnern, wie Sawyer mich unter ihnen gehalten hat. Auf dem Weg zur Kirche. Dem Ort, der alles verändert hat. Dem Ort, an dem ich die Wahrheit über den Dealer und dessen Vater erfahren habe. Die Tragweite meiner Taten.

»Ich würde lieber dich ficken. Aber damit warte ich, bis ich die Erlaubnis habe. Der Ghost wird mich wieder einstel-

len, wenn ich ihm das beste Geschenk mitbringe – nämlich dich. Die Mörderin seines Sohnes. Dann wird er ganz schnell vergessen, dass ich bei ihm in Ungnade gefallen bin, und zur Belohnung ... wünsche ich mir eine Nacht mit dir. Eine Nacht, in der ich mit diesem zarten Körper tun und lassen kann, was ich will.« Er beugt sich über mich, inhaliert meinen Angstschweiß und ich wimmere unter seinem Gewicht.

»Vorher sterbe ich lieber!«

Denk an das Baby.

Denk an Scotty.

Denk an die Männer.

Ich muss stark bleiben.

»Vermutlich wirst du das auch«, erwidert er kühl und fährt mit seinem kratzigen Bart über meinen Hals. »Zum Glück habe ich auch kein Problem damit, mich in deine tote Pussy zu rammen. Aber jetzt liegen noch ein paar Meter vor uns. Und ich kann es nicht leiden, wenn mir jemand meine Autofahrt ruiniert.« Er greift in die Tasche seiner schwarzen Jacke und die Nadel der hervorschnellenden Spritze glänzt selbst ohne direktes Sonnenlicht.

Er tippt mit dem Finger gegen den Spritzenzylinder und beugt sich erneut über mich. Dann dringt sie federleicht in meinen Oberschenkel ein.

Wir sind bei dir, Faye.

Sawyer.

Ich will in seine Arme fliehen und nie wieder aufwachen.

Wir sind bei dir.

Und ich drifte weg.

ZWEI



FAYE

Als ich das nächste Mal wach werde, bin ich nicht mehr im Wagen, sondern an der frischen Luft. Der kühle Wind streicht über meine Arme, und dem Stand der Sonne nach zu urteilen, ist es bereits abends. Wie lange war dieser Kerl mit mir unterwegs und was hat er mit mir gemacht, als ich bewusstlos war? Allein der Gedanke, dass er mich missbraucht haben könnte, sorgt dafür, dass ich am ganzen Leib zittere. Ich liege zusammengekrümmt auf Beton, will mich aufstemmen, schaffe es aber nicht. Die Betäubung hat mich noch zu fest in ihren Klauen und sorgt dafür, dass meine Glieder noch immer schlafen.

Alles, was ich sehe, sind Bäume. So viele Bäume, dass ich mir einbilden könnte, noch immer in Kanada zu sein. Ein einsamer Waldweg spaltet den Wald in zwei Teile und mündet in dieser betonierten Auffahrt.

»Lass mich zu ihm«, knurrt der Mistkerl, der mich entführt hat, und ich lege die gefesselten Hände schützend vor meinen Bauch. Mir ist kalt, so bitterkalt, dass ich am ganzen Leib zittere. Selten habe ich mich so schutzlos und gedemütigt gefühlt wie in diesem Augenblick.

»Du bist hier nicht mehr willkommen.« Eine zweite Männerstimme erklingt, die ich noch nie zuvor gehört habe. Sie ist entschlossen, stramm und klingt wie die eines Solda-

ten. »Und dass du hier auftauchst, ist ein Selbstmordkommando.«

»Ich habe ein Geschenk für den Boss. Ein Geschenk, das er haben wollen wird. Aber nur zu ... geh zum Chef und sag ihm, dass du mich und die kleine Faye nicht empfangen wolltest. Er wird sicher begeistert sein.«

»Faye Chaplin?«, erwidert der Kerl noch immer emotionslos wie ein Stein. Anschließend nähern sich mir dumpfe Schritte, und als ich Richtung Abendhimmel blicke, sehe ich diesen Mann an. Er trägt eine schussichere Weste und ein Gewehr im Anschlag, das mich erschauern lässt. Er scheint keinerlei Interesse an meinem nackten Körper zu haben, sondern nur an meinem Gesicht.

»Sie ist es«, versichert mein Entführer ihm, woraufhin mich der Soldat mit der Kappe seines Stiefels auf den Rücken dreht. Seine dunklen Augen scannen meine Züge, bevor er nach einem kleinen Funkgerät an seinem Hosensack greift und einen Code durchgibt. Dann greift er nach meiner Schulter und zerrt mich in den Stand. Meine Beine sind weich wie gekochte Nudeln und schaffen es nicht, in einer aufrechten Position zu bleiben. Bevor ich zu Boden segeln kann, fängt mich mein Entführer auf.

»Na, na. Schön bei Bewusstsein bleiben. Du willst deinem Henker doch ins Gesicht sehen, bevor er dich tötet, nicht wahr?« Ein süffisantes Grinsen schmückt seine Visage, und zum ersten Mal fällt mir der Goldzahn unten rechts auf.

»Wo sind wir hier?«, frage ich ihn krächzend, während er mich über seine Schulter wirft, um mich anschließend über die Einfahrt Richtung Haus zu tragen. Ich sehe dieses gigantische Betongebäude, das an vielen Stellen mit Glaselementen versehen ist, und schlucke schwer.

»In deiner Hölle, Schätzchen. Wir sind in deiner Hölle.«



Der Kerl musste mit zwei weiteren Männern sprechen, bevor er mich seinem Ziel näher bringen konnte. Jetzt zieht er mich von seiner Schulter wie einen benutzten Waschlappen und stellt mich auf dem Boden ab. Umgehend schlagen meine Knie auf dem dunklen Marmor auf. Ich sehe mich in dem weitläufigen Gang um, und unter anderen Umständen würden mir die pompösen Kronleuchter an den Decken vermutlich ein beeindruckendes Seufzen entlocken. Jetzt lassen sie mich nur erstarren.

Er beherrscht alles.

Den kompletten Untergrund.

Logans Worte rauschen durch meinen Geist und erinnern mich daran, was ich getan habe. Ich habe den Sohn des wohl gefährlichsten Mannes in den Staaten auf dem Gewissen, habe ihn ermordet und werde jetzt zum Schafott geführt. Meine Hinrichtung ist kaum noch zu vermeiden und doch kämpfe ich weiter. Solange ich atme, ist noch nichts verloren. Solange ich denken kann, arbeitet mein Geist. Solange ich fühle, lebe ich. Erst wenn nichts mehr davon übrig ist, bin ich tot.

Meine Handgelenke sind wund und das getrocknete Blut wird von frischem überdeckt, aber der Schmerz reicht nicht an den heran, der in meiner Brust wütet. Mitten in meinem Herzen. Ich vermisse die Unbeschwertheit, die ich vor meiner Entführung in ihren Armen verspürt habe. Vermisse es, mich von Eden ›Baby‹ nennen und mir von Lucien ein Lächeln aufs Gesicht zaubern zu lassen. Und bei Gott, ich vermisse Sawyers Küsse.

Vor uns wird eine Tür aufgerissen. Ein weiterer Soldat erscheint in ihr, blickt erst mich, dann meinen Entführer mit starrer Miene an. Diese Männer haben nichts Menschliches an sich, viel eher gleichen sie abgerichteten Hunden, die zum Todesbiss bereit sind.

»Rein da!« Er tritt zur Seite, woraufhin ich erneut von hinten gepackt und auf die Füße gezogen werde. Dann stößt er mich in den Raum hinein, wo ich erneut falle. Mein Blick

ruht auf dem weichen Boden. Kleine nahezu königliche Ornamente sind in den roten Teppich gewebt. Meine Haare hängen klebrig in meiner Stirn und an meinen Wangen, sodass ich diesen natürlichen Schleier als Schutz vor Blicken nutze.

»Lass uns allein.« Sofort erschauere ich bis ins Mark. Ich weiß es nicht, aber ich ahne es. Ahne, dass ich gerade zum ersten Mal die Stimme meines Feindes gehört habe. Sie klingt gelassen, weniger getrieben und gehässig als die meines Entführers. Dennoch bin ich nicht so naiv zu glauben, dass er mich deshalb besser behandeln wird. Eher im Gegenteil. Er wird mich töten, weil ich seinen Sohn auf dem Gewissen habe.

Schritte ertönen, dann schließt sich die Tür hinter uns. Ein Moment der Stille kehrt ein, der mir meine Situation noch stärker bewusst macht. Ich sitze in der Falle. Wir sind umgeben von bewaffneten Männern, die vermutlich ohne zu zögern töten würden. Hier komme ich niemals ohne Hilfe wieder raus.

»Sag mir, mein *Freund*.« Das Wort Freund klingt besonders charmant, aber etwas sagt mir, dass gerade diese ruhige Tonlage pure Gefahr bedeutet. »Was treibt dich dazu, unseren Deal zu brechen und hier aufzutauchen, Elliot?« Etwas knarzt, vermutlich ein Stuhl. Ich traue mich nicht, den Blick zu heben und dem Ghost selbst in die Augen zu sehen. Vermutlich hat er mich noch nicht einmal erkannt. Ich bin nur eine gebrochene, nackte Frau mit fettigen Haaren und Wunden am Körper.

»Ich habe etwas für Sie, Sir.«

Sir?

Auf einmal ist jeglicher Hohn aus der Stimme meines Entführers entwichen. Er klingt wie ein Aufziehspielzeug, das nur vorgefertigte Antworten kennt.

»Und wie kommst du darauf, dass mich dein *Geschenk* interessieren könnte?«

»Weil es Faye Chaplin ist, Sir!«

Ich presse die Lider zusammen, erwarte, dass mich im

nächsten Moment eine Kugel im Kopf trifft, aber nichts geschieht. Rein gar nichts. Niemand rührt sich, niemand sagt etwas. Da sind nur mein gepresster Atem und mein rasender Puls. Wieso atme ich überhaupt noch?

»Interessante Theorie. Du bist sicher damit einverstanden, wenn ich das überprüfe, oder?«

»Natürlich, Sir!«

»Wo denkst du, sie gefunden zu haben?« Jemand erhebt sich. Wieder knarzt es. Schritte ertönen. Er kommt näher und näher und näher.

»In Kanada, Sir. Nahe eines Nationalparks, Sir.«

Der Ghost antwortet nicht, stattdessen baut er sich wie ein Schatten über mir auf. Selbst mit geschlossenen Augen kann ich den Unterschied der Dunkelheit wahrnehmen. Das Schwarz wird schwärzer, die Angst heftiger. Etwas berührt mich am Kinn, und als es angehoben wird, halte ich den Atem an. Ich will mich in Luft auflösen, will nicht mehr existieren. Dachte ich vorhin im Auto noch, dass ich eine Chance hätte, wird mir schmerzlich das Gegenteil bewiesen.

Die Haarsträhnen werden mir aus dem Gesicht gestrichen, und dann höre ich ein leises Lachen, direkt über mir.

»Mach die Augen für mich auf, Faye.« Noch immer – obwohl er mich inzwischen erkannt hat – klingt er so freundlich, so charmant. Wie jemand, der niemandem schaden will. Ich gehorche, bevor er mir eine andere Seite von sich zeigt, und schlage die Lider auf. Dann sehe ich ihm zum ersten Mal ins Gesicht.

Er hat rasselkurze blonde Haare, die an den Seiten ergrauen, und wahnsinnig intensive Augen. Der Ghost steht vor mir, überragt mich wie ein Turm aus Überlegenheit. Er trägt einen sicher maßgeschneiderten schwarzen Anzug, darüber einen schwarzen Mantel, der bis zu seinen Knien reicht. Alles an ihm schüchtert mich ein. Seine langen Beine stecken in einer glattgebügelten Anzughose und münden in sicher arschteuren Lackschuhen, in denen man sich spiegeln kann, weil sie so poliert sind.

»Hallo, Faye.« Seine Mundwinkel gleiten Richtung Kronleuchter und zwei perfekte weiße Zahnreihen strahlen mich an. Seine Augen sind so grau wie der Himmel über diesem fremden Ort mitten im Nichts. Die Falten an deren Seiten sind Zeichen seines fortgeschrittenen Alters.

»Schön, dich zu sehen. Ich habe lange nach dir gesucht.« Er greift nach meiner Schulter, hilft mir in den Stand und betrachtet meinen malträtierten Körper.

»Hast du sie so zugerichtet?« Seine rechte Hand – an der der Zeigefinger fehlt, als wäre er ihm einst abgetrennt worden – deutet auf den Schnitt an meiner Brust, direkt über meinem Herzen. An derselben Hand befindet sich ein schwarzer Siegelring.

»Nein, Sir. Die Schnitte waren schon da, Sir.«

Sofort muss ich an die Intimität zurückdenken, die Sawyer und ich auf dem Klavier miteinander geteilt haben. In diesem Moment kam ich mir unbesiegbar vor. An seiner Seite. Wissend, dass ich ihm geben kann, was er braucht, und selbst Gefallen daran finde. Wie naiv ich war. Wir wurden die ganze Zeit von diesem Perversen beobachtet.

Der Ghost schnippt einmal mit den Fingern, als würde er eine Bedienstete kommandieren. »Bring mir eine Decke, meine Liebe.« Er dreht sein Gesicht zur Seite, um mit jemandem in der Ferne zu sprechen, und ich nutze den Moment, um sein Profil anzusehen. Seine Nase ist etwas größer als durchschnittlich, seine Lippen voller. Alles in allem wäre dieser Mann für sein Alter wirklich attraktiv, wäre er kein skrupelloses Monster, das mit Menschen handelt, als wären sie wertlose Puppen.

Ein Klirren ertönt, und als ich dem Geräusch folge, entweicht mir auch die letzte Körperwärme. Eine Frau stolpert auf uns zu, in ihren dürren, zitternden Händen eine schwarze Wolldecke. Sie ist mit Handschellen gefesselt, die mit einer Kette an einem ebenfalls metallenen Halsband befestigt sind.

Ich sehe ihren abgemagerten Körper, der in einem lederen Minikleid steckt, und blicke ihr anschließend ins

Gesicht. Sofort will ich schreien. Ich will schreien, so laut ich kann, halte mich aber zurück aus Angst vor den Konsequenzen.

Ist das möglich?

Spielt mir meine Fantasie wieder einen Streich wie bei den Stimmen der Männer? Oder ist die Frau, die auf uns zukommt und die nur noch einem Zombie gleicht, Emily?

Sie muss es sein. Es sind ihre Augen, auch wenn sie leerer als je zuvor sind. Es sind ihre Lippen, auch wenn sie spröde und blutig sind. Es sind ihre schwarzen Haare, nur, dass sie jeglichen Ganz verloren haben.

»Emily«, krächze ich. Wir haben sie mitten im Nirgendwo Kanadas ausgesetzt. Es ist unmöglich, dass der Ghost sie gefunden hat, oder? Was aber, wenn er sie nicht gefunden, sie ihn aber gesucht hat? Wenn sie dachte, dass sie sich erneut auf die Seite meines Feindes stellen muss, damit sie nicht allein dasteht? Für sie war es schon immer am schlimmsten, allein zu sein.

»Danke, meine Liebe.« Er nimmt meiner Exfreundin die Decke ab, um sie anschließend auszubreiten und über meine Schultern zu legen. Augenblicklich zucke ich vor Schmerz zusammen, als der Stoff meine offene Wunde berührt. Ich kralle meine Nägel in die Fasern und bedecke meine Nacktheit damit. Der Ghost verengt seine Augen, schnappt sich die Decke und hebt sie an, um die Ursache für meine Schmerzen herauszufinden. Er betrachtet meine verletzte Schulter, sagt aber nichts dazu.

Emily sieht mich nicht an, stattdessen starrt sie zu Boden, als wäre sie ein programmierter Roboter, der dazu geschaffen wurde, zu funktionieren. Weiß sie nicht, dass ich es bin? Erkennt sie meine Stimme nicht?

»Ich sehe, du hast deine Freundin erkannt.« Der Ghost wendet sich wieder mir zu und grinst breit. »Sie sieht vielleicht nicht mehr ganz so schön aus wie früher, aber sie ist immer noch dieselbe.« Ich glaube ihm kein Wort. Das da ist nicht Emily. Emily hatte ein lautes Mundwerk, sprudelnde Emotionen und Feuer unterm Hintern. Nichts davon ist

noch da. Ich will, dass sie mich ansieht, aber sie hebt den Blick nicht. Stattdessen mustere ich sie und beiße mir auf die Zunge, als ich die Einstichstellen an ihren Armbeugen sehe.

Ich weiß, wie die Arme eines Fixers aussehen. In Seattle begegnet man bei Dunkelheit vielen von ihnen, sie kommen wie Ratten aus ihren Löchern gekrochen, sobald die Sonne untergegangen ist.

»Geh wieder, Emily. Warte im Nebenzimmer auf mich.« Er legt eine Hand auf ihre Schulter, woraufhin sie heftig zusammenzuckt. Neben den Einstichnarben ist ihre Reaktion auf seine Berührung ein zweites Indiz dafür, dass der Ghost nur eine Show spielt. Eine Parade, bei der nichts echt ist. Er ist ein Monster. Ein Mörder. Ein Dealer. Ein Händler. Er ist kein guter Mann. Eine warme Decke wird mich nicht vom Gegenteil überzeugen, auch wenn ich dankbar für den Stoff bin, der mich bedeckt.

Emily verlässt uns mit gesenktem Kopf und jeder Schritt wird von dem Klirren der Ketten untermalt. Es verstummt, als sie in einem Nebenraum verschwindet. Sobald die Tür geschlossen ist, verschluckt die Stille wieder jeden Sauerstoff in diesem großen, luxuriösen Raum. Im Rücken des Ghosts steht ein riesiger Schreibtisch, links daneben ein Barwagen mit mehreren Flaschen edlem Whiskey. Rechts eine Sitzlandschaft mit roten Samtpolstern.

»Also, Faye.« Er hebt erneut mein Kinn an, und als der Ärmel seines Hemdes unter dem des Mantels hervorlugt, erkenne ich goldene Manschettenknöpfe. Knöpfe, auf denen drei Buchstaben zu lesen sind.

GoS.

Ghost of Seattle.

Der letzte Beweis dafür, dass ich wirklich vor ihm und niemand anderem stehe. Das hier ist kein Mittelsmann. Er ist es. Und Logan sagte, dass ihn sonst kaum jemand zu Gesicht bekommt.

Er wird mich töten.

Nur deshalb darf ich sein Gesicht sehen.

Nur deshalb darf ich vor ihm stehen und noch ein paar Atemzüge nehmen. Weil ich dieses Gebäude nicht lebend verlassen werde.

»Ich muss ehrlich zu dir sein – mit dieser Wendung heute Abend habe ich nicht gerechnet.« Er macht eine einladende Handbewegung. Anschließend greift er in seine Manteltasche und zückt ein Messer. Umgehend stolpere ich zurück, stoße jedoch gegen die Brust meines inzwischen schweisgsamen Entführers. Seine Hände packen meine Oberarme so fest, dass es schmerzt.

»Nicht doch.« Der Ghost kommt auf mich zu, nimmt meinen Arm in seine Hand und schneidet mit einem Ruck die Fesseln durch. Sofort reibe ich mir die wunden Gelenke, schlinge die Decke enger um mich und starre auf die durchgeschnittenen Seile auf dem Teppich. Wieso befreit er mich davon? Wieso gibt er mir eine Decke? Wieso lebe ich noch? Will er mich nur in Sicherheit wissen? Mich mit Psychospielen zu einem Wrack machen, bevor er es beendet?

»Geh, Elliot.«

»Aber, Sir ...«

»Ich sagte, GEH!« Ich zucke heftig zusammen, als der Ghost diese drei Buchstaben schreit. Sofort werde ich bestätigt. Nichts an ihm ist harmlos, nichts charmant. Er trägt eine Maske aus Ruhe, aber unter ihr wütet ein alles vernichtender Tornado.

»Ich ...« Elliot lässt mich los und stolpert zur Tür. Noch bevor er sie erreichen kann, hat der Ghost eine schwarze Pistole gezückt und zwei Kugeln abgefeuert. Das Geräusch, als sein widerwärtiger Körper auf dem Teppich aufschlägt, lässt mich die Augen schließen. Ich will seine Leiche nicht sehen. Geschweige denn die Blutlache, die sich unter ihm bildet.

»Er hat gelogen, nicht wahr?«, fragt er mich ruhig wie zuvor und steckt die Pistole wieder weg. »Die Schnitte und Verletzungen sind von ihm.«

Automatisiert nicke ich, auch wenn es nicht die ganze Wahrheit ist und die Schnitte von Sawyer stammen.

»Dann war es die richtige Entscheidung. Er war ein Veräter. Merk dir das besser gleich, Faye.« Er spricht meinen Namen unsagbar sanft und melodiös aus. »Lüge mich nie an.«

Ich nicke erneut hektisch, presse die Lippen zusammen und spüre, wie eine Träne über meine Wange rollt. Eine Träne, die Sekunden später fortgewischt wird. Von derselben Hand, die mich umbringen wird. Vielleicht nicht sofort, vielleicht nicht heute, aber sie wird es tun.

»Noch hast du keinen Grund, zu weinen. Ich weiß nicht, wie ich mit dir vorgehen werde, Faye. Aber ich bin froh, dass du da bist. Immerhin haben wir zwei viel zu berechnen, nicht wahr?« Er legt seine Hand über der Woldecke auf meine Schulter, und ich setze alles daran, dass er nicht merkt, wie stark ich zittere. Meine Angst macht mich schwach, und Scheiße, ich habe es so satt, schwach zu sein. Ich bin keine Emily, ich bin eine Faye! Eine Frau, die bereits ganz andere Dinge überlebt hat, ohne ihre Menschlichkeit zu verlieren. Ich straffe die Schultern, öffne die Augen und sehe direkt in seine sturmgrauen Iriden.

Wieder wandern seine Mundwinkel Richtung Decke. »James?«, ruft er laut. Der Soldat von zuvor betritt den Raum und salutiert vor ihm, als wäre er der oberste General dieser kriminellen Einheit. *Weil er genau das ist.* »Bring Faye in den Keller. Ich habe noch etwas zu erledigen.« Mit diesen Worten dreht er mir den Rücken zu und steuert das Zimmer an, das Emily zuvor betreten hat. Der Soldat packt mich und bugsiert mich anschließend aus dem Raum heraus. Und mit jedem Schritt an der Seite dieses Fremden weiß ich, dass mein Ende besiegelt ist.

DREI



SAWYER

Ich sitze auf einer der Sonnenliegen im Poolbereich, habe die Ellbogen auf den Knien abgestützt und die Hände gefaltet. Wie bei einem verdammten Gebet. Wofür soll ich beten? Dafür, dass Faye noch lebt? Dass sie nicht längst fort ist? Bullshit! Die Chance, dass sie noch lebt, geht gegen null. Es ist fünf Tage her, seit sie unseren Armen entrissen wurde. Fünf verflucht lange Tage, in denen keiner von uns länger als eine Stunde geschlafen hat. Der Ghost will sie tot sehen, das ist jedem von uns klar. Die Frage ist nur, ob er kurzen Prozess macht oder ob er sich Zeit lässt. Die Tränen in meinen Augenwinkeln ignoriere ich geflissentlich, weil Tränen mich nicht weiterbringen werden. Sie werden mir Faye nicht zurückgeben. Ich kann also heulen wie ein Baby oder ich kann hier sitzen und auf eine göttliche Eingebung hoffen.

Jetzt starre ich die Betonbrocken auf dem Boden des Pools an und balle meine Hände zu Fäusten. Nachdem wir Fayes Schwangerschaftstest im Bad und ihr Nachthemd am See gefunden haben, haben wir die ganze Umgebung nach Spuren abgesucht. Das Einzige, was wir finden konnten, waren Reifenspuren am Waldrand, die sich auf dem Asphalt verlaufen haben. Reifenspuren, die jedem verdammten Wagen in ganz Amerika gehören könnten, weil das Modell x-beliebig war. Wir haben keinen Anhaltspunkt,

keine Richtung, nichts. Alles, dessen wir uns sicher waren, war Folgendes: Er hat sie zurück nach Amerika gebracht, immerhin agiert der Ghost von hier aus. Er leitet seine Geschäfte nicht in Kanada oder Mexiko, dafür benutzt er seine Lakaien. Also haben wir uns auf den Heimweg gemacht.

Als wir vor drei Tagen nach Hause kamen, standen wir schließlich vor diesem Trümmerhaufen. Die Pisser haben jeden einzelnen Raum verwüstet zurückgelassen und durch das Detonieren ihrer Handgranaten sind mehrere Wände hinüber. Überall liegt Schutt, genau wie hier im Außenbereich des Pools. Kleine Brocken liegen am Beckenrand, größere im Becken selbst. Die Mauer, die wir zum Schutz gezogen hatten, ist an einer Stelle eingestürzt, sodass der Abendwind das Wasser aufwirbelt.

Ich schließe die Augen, versuche einen klaren Gedanken zu fassen, aber nichts ist mehr klar in meinem Leben. Weder weiß ich, wie ich mit dieser verflochtenen Schuld in mir umgehen soll, noch, wie wir Faye finden können, sollte sie noch leben. Er hat sie entführt, während wir im selben Haus waren. Er hat sie uns entrissen, während wir geschlafen haben. Scheiße, wir definieren das Wort ›Versagen‹ vollkommen neu.

Mein rechtes Knie wippt auf und ab, weil ich nicht stillsitzen kann. Der Schlafmangel hängt mir in den Knochen und meine Lider sind schwer wie Beton, aber ich gebe diesem Grundbedürfnis nicht nach. Wenn ich schlafe, kann ich nicht nachdenken, und mein Verstand ist der letzte Strohalm, an den ich mich noch klammere.

»Hey.« Brenda betritt den Außenbereich, an ihrer Seite unsere wunderschöne Hündin. Yuna hat sich vollständig von dem Angriff dieser Arschlöcher erholt und sieht stolzer denn je aus. Mit erhobenem Kopf und wedelndem Schwanz tritt sie auf mich zu, springt an mir hoch und schleckt mir einmal quer über das Gesicht. So, wie sie es immer macht, wenn wir uns sehen.

»Hey, meine Schöne«, begrüße ich sie und drücke ihr einen Kuss auf den Kopf. Wir sehen einander in die Augen,

und kurz verfallende ich dem Glauben, dass sie jedes meiner Worte verstehen kann. Dass sie viel mehr weiß, als wir Menschen glauben oder für möglich halten. Nachdem Yuna mit ihrer Begrüßung fertig ist, legt sie sich direkt vor meine Füße und sieht aus, als würde sie mich vor den Gefahren da draußen beschützen wollen. Dabei sind es die in meinem Inneren, die mich in die Knie zwingen.

»Wie geht es dir?« Brenda setzt sich neben mich, legt ihre Hand auf meinen Unterarm und sieht mich besorgt an. Die letzten Wochen haben sie verändert, und ich bin heilfroh darüber, dass sie nicht auf die bescheuerte Idee kommt, mich mit einem Fick ablenken zu wollen. Ich werde keine Frau anrühren, bis Faye wieder in meinen Armen ist.

Ob tot oder lebendig.

Ich antworte Brenda nicht, lege meine Hand auf ihre und zeige ihr somit, dass ich zuhöre. Nur das Sprechen fällt mir schwer, weil ich nicht weiß, was ich überhaupt sagen soll. Wir haben versagt? Wir sind miese kleine Bastarde, die nichts auf die Reihe kriegen?

»Hast du schon eine Idee, wie du vorgehen willst?«, fragt sie forsch, aber ich schüttele noch während ihrer Frage den Kopf. Scheiße, nein. Ich habe keinen blassen Schimmer, wie ich vorgehen will.

Brenda nickt mit geschürzten Lippen. Sie trägt heute ausnahmsweise kein Make-up und sieht aus wie ein anderer Mensch. Ihre eisblauen Augen wirken dadurch nicht weniger schön, sondern echter. Sie blickt sich um und schluckt schwer, als sie das Chaos sieht, das diese Wichser angerichtet haben. Das Coldmind ist mein verdammtes Zuhause. Früher war ich hier ein Gefangener meiner Eltern. Jede Sekunde in diesen Mauern war eine verschissene Qual für mich, jeder Tag hat mich innerlich weiter absterben lassen. Aber als ich entlassen und die Klinik geschlossen wurde, kam ich draußen kaum noch klar. Mit mir, meinen Gedanken und mit den Menschen in der *normalen* Welt.

Als mein Vater vor fünf Jahren das Zeitliche gesegnet hat und ich dieses Grundstück samt Gebäude und einer

Menge Kohle geerbt habe, kam ich zurück. Und seitdem gibt es keinen Ort, der mich je so zur Ruhe gebracht hat wie dieser. Vielleicht quäle ich mich damit selbst, weil ich jeden Tag an dem Zimmer vorbeigehe, in dem ich Savannah getötet habe. Vielleicht ist das hier meine Form der Konfrontationstherapie.

»Diese Männer müssen büßen, für das, was sie getan haben«, presst Brenda hervor, immerhin war das Coldmind für mehrere Wochen auch ihr Zuhause. Hier konnte sie von ihrem Scheiß *runter*kommen und ihren Eltern *ent*kommen.

»Sie werden büßen.« Fuck, sie werden schreien vor Schmerz. Aber dafür muss ich erst einmal wissen, wo ich den Ghost und seine Handlanger finde.

»Brittany war vorhin bei Luce und Eden ... die beiden brauchen Hilfe, Saw.« Brenda umgreift mein Kinn und dreht meinen Kopf in ihre Richtung, sodass wir einander ansehen. Ein Schrei nach Hilfe flackert in ihren Iriden auf. »Lucien ...«

»Wenn er meint, dass es ihm hilft, so zu tun, als wäre nichts passiert, dann lass ihn.« Lucien ist innerlich genauso tot wie ich, aber er zeigt es niemandem von uns.

»Und Eden?« Brendas Augen funkeln mich bedrohlich an. »Eden steht so kurz davor, wieder im Sumpf zu landen. Er redet nicht mit uns, er isst nichts, er sitzt einfach nur da und starrt Fayses Bett an, als würde sie da drin liegen.«

»Wir haben keinen Stoff im Haus, B. Solange er hier ist, wird er nicht rückfällig.« Und doch weiß ich, dass ich dem Unausweichlichen bloß aus dem Weg gehe. Brenda hat recht – er braucht meine Hilfe, aber im Moment kann ich ihm nicht helfen. Ich muss hier sitzen und diese Betonbrocken im Pool anstarren, bis mir eine Idee kommt.

»Ich wollte es dir trotzdem sagen. Ihr braucht euch jetzt gegenseitig, hörst du? Anfangs konnte ich Faye nicht ausstehen und ich habe daraus kein Geheimnis gemacht. Aber ich wünsche ihr nicht den Tod und euch ... euch auch nicht.« Sie zieht die gezupften Brauen zusammen. »Die

beiden stehen am Abgrund, Saw. Und du bist der Einzige, der sie da wegholen kann.«

Ich will ihr sagen, dass ich mich darum kümmere.

Dass ich als Freund nicht versagen und sie vor dem Fall in die Tiefe bewahren werde.

Aber eine Sache lässt Brenda außer Acht: Ich bin längst gefallen, als ich Fayes Schwangerschaftstest zum ersten Mal in der Hand hielt.

Sie. Ist. Schwanger.

Und nur einer von uns ist der verdammte Vater.

